Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 44 (1957)
Heft: 2

Artikel: Psychoanalyse und Persönlichkeit
Autor: Bucher, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527430

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Halbmonatsschrift für Erziehung und Unterricht

Schweizer Schule

Olten, den 15. Mai 1957 44. Jahrgang Nr. 2

Psychoanalyse und Persönlichkeit

Dr. Theodor Bucher, Schwyz

Der vor hundert Jahren geborene *Sigmund Freud* steht in einem merkwürdigen Zwielicht. Einerseits ist er das Kind des 19. Jahrhunderts, dessen Wissenschafter – von Ausnahmen vor allem unter den ganz Großen abgesehen – weithin mechanistisch und materialistisch dachten. Anderseits hat gerade S. Freud manches dazu beigetragen, die Vorherrschaft eines sturen Materialismus zu brechen.

Tatsachen der vor allem von *Charcot* und *Bernheim* betriebenen Hypnoseforschung sowie eigene Beobachtungen in der ärztlichen Praxis führten Freud zur Annahme, daß das bewußte Erleben des Menschen nur wie eine dünne Oberschicht die viel mächtigere Schicht des *Unbewußten* überlagert. Der Mensch verdränge aus seinem bewußten Erleben oder aus seiner bewußten Erinnerung so und so viele Erlebnisse ins Unbewußte. Diese verdrängten Inhalte würden u. U. von dort aus als verklemmte Komplexe ins Bewußtsein zurückzukehren versuchen. Sie würden jedoch durch eine Zensur an der Schwelle zum Bewußtsein an der Wiederkehr gehemmt und erneut verdrängt, bis es ihnen gelinge, die Zensur dadurch zu überlisten, daß sie maskiert auftreten in Form von neurotischen oder psychopathischen Symptomen oder sublimiert in Form von ästhetischen, wissenschaftlichen, kulturellen oder religiösen Tendenzen. Wichtig ist dabei zu beachten, daß nach S. Freud kein wesentlicher Unterschied besteht zwischen den Kräften des Es (d. i. der Bereich des Unbewußten), des Ich (d. i. der Bereich des Bewußtseins) und dem Über-Ich (d. i. der Bereich der über die Handlungen des Menschen richtenden In-

In der Rechnungsstunde

Die Schüler rechnen.
Sie beugen sich ernsthaft über die Tafel
und murmeln Zahlen.
6 × 5 = 30
9 × 2 = 18
Alle lernen rechnen.
Wofür denn?
Um schmutziges Geld zu zählen,
blinkende Fünfliber,
abgegriffene Noten.
Durch Rechnen zum Geld.
Schon jetzt beginnt das Verdienen,
das Handeln und Herauswirtschaften.
Ein Händler kauft eine Ware...
und er verkauft sie für...
Gewinn?
Bald kreisen ihre Gedanken nur noch um Geld, Geld.
Der Götze ist geschaffen.

*

Herr, Du dachtest nicht den ganzen Tag an Geld.
Wer Dir gehören will,
muß sich vom Geld lösen.
DU *mußt wichtiger bleiben*
als die Gehaltsaufbesserung,
als der Zahltag.
Geld haben –
heißt Verantwortung haben,
Verantwortung für Deine Schöpfung.

*

Ich denke an den Reichen und das Nadelöhr.

*

Die Schüler rechnen immer noch fleißig.
Ich darf sie rechnen lehren.
Ich bitte Dich, Herr,
laß die Schüler durch diese Kenntnisse
nie andere betrügen,
übervorteilen,
übertölpeln.
Ich will dafür beten und sie lehren,
auch mit dem Rechnen
DIR *nachzufolgen.*

stanz). Freud leitet letztlich alle menschlichen Triebe und Kräfte, ja die gesamte Struktur der Persönlichkeit auf *eine* Grundkraft zurück, welche er *Libido* nennt. Er ist zwar theoretisch bereit, auch andern Gesichtspunkten ihr Recht einzuräumen. So sagt er z.B.: »Es ist ein Irrtum, der Psychoanalyse den Pansexualismus und die Reduktion sämtlicher psychischer Erscheinungen auf die Sexualität zu unterschieben. Die Psychoanalyse hat vielmehr von Anfang an den Sexualtrieb von den andern Trieben, den sogenannten Ich-Trieben, unterschieden«[1]. Doch diese Einsicht wird weder praktisch beachtet noch theoretisch weiter ausgearbeitet. Im Gegenteil, wie Joseph Nuttin, auf dessen Werk »Psychoanalyse und Persönlichkeit«[2] wir im folgenden zu sprechen kommen, sagt, ist Freud hier selber einer Verdrängung erlegen; denn 1920 schrieb Freud, daß sowohl der Sexualtrieb wie der Ichtrieb »libidinöser Natur« seien[3]. Und noch 1932 hielt er daran fest, daß die Unterscheidung zwischen Ichtrieb und Sexualtrieb völlig hinfällig geworden sei[4].

Es gibt also letztlich für Freud weder zwischen den einzelnen Trieben noch zwischen Trieb und Geist einen Unterschied. Die einzige psychische Realität ist die materialistisch aufgefaßte Libido, die allerdings viel weiter verstanden sein will als die sich in der Sexualität sensu stricto (= Genitalität) äußernde Triebhaftigkeit.

Diese wissenschaftlich unbeweisbare, von der materialistischen Philosophie Freuds beeinflußte Einseitigkeit führte bei seinen eigenen Schülern zu Meinungsverschiedenheiten. Deshalb die Abspaltungen der Individualpsychologie *A. Adlers,* der sog. Komplexen Psychologie *C. G. Jungs,* der personalistisch orientierten Tiefenpsychologie um *Freiherr von Gebsattel* und *Igor Caruso* usw.

Vor kurzem hat nun *Joseph Nuttin* das bereits zitierte Werk veröffentlicht, welches die höchste Beachtung verdient. In der Einführung und im ersten Teil wird die Lehre S. Freuds skizziert und beurteilt. Im zweiten Teil versucht der Verfasser, selber eine dynamische Theorie der normalen Persönlichkeit zu entwerfen.

[1] Gesammelte Werke, London 1940–1952, XIII, 227.

[2] Universitätsverlag Freiburg (Schweiz) 1956, 338 Seiten, broschiert Fr. 22.90, Leinen Fr. 26.50.

[3] Jenseits des Lustprinzips, 1920. Gesammelte Werke, XIII, 66.

[4] Gesammelte Werke, XV, 109.

Wir möchten aus dem großen Reichtum des Werkes drei Gedankengänge herausgreifen, die uns besonders wichtig scheinen:

I. Wir müssen bei S. Freud zwischen gesicherten Tatsachen, der Deutung der Tatsachen, der daraus scheinbar abgeleiteten Weltanschauung und der psychotherapeutischen Methode unterscheiden.

II. Beim Aufbau der Persönlichkeitsstruktur müssen wir vom gesunden Menschen ausgehen, wenn es auch wahr ist, daß die kranken Abnormitäten das Studium des Gesunden besonders vorantreiben.

III. Die Würdigung des gesamten Tatsachenmaterials, welches über das menschliche Handeln vorliegt, ergibt eine sehr komplexe Persönlichkeitsstruktur; dieser kann weder eine einseitig rationalistische Bewußtseinspsychologie noch die Freudsche Psychoanalyse gerecht werden.

I.

Bei jedem wissenschaftlichen System, das sich uns anbietet (z.B. die Relativitätstheorie usw.), sind wir gehalten, *das objektive Tatsachenmaterial,* das ein Forscher beibringt, sorglich zu unterscheiden vom *theoretischen Überbau,* der zur Deutung eben dieser Tatsachen angeführt wird, und noch viel mehr von der *Weltanschauung,* welcher der betreffende Forscher anhängt oder die er glaubt aus seinen Forschungsergebnissen ableiten oder erhärten zu können. Mancher gute Forscher war ein schlechter Philosoph und umgekehrt. Zuverlässigkeit auf dem Gebiet der exakten naturwissenschaftlichen Forschung beweist noch nicht, daß der Wissenschafter das gleiche Vertrauen verdient, wenn er philosophische Aussagen macht. Jedermann sieht ein, daß ein guter Fußballspieler noch nicht eo ipso ein hervorragender Violinist ist; auf dem viel wichtigeren und heikleren Gebiet des geistigen Lebens sind jedoch manche nur zu gerne bereit, die Autorität eines Wissenschafters nicht nur auf seinem Fachgebiet zu achten, sondern sie auch unbesehen auf ein anderes Gebiet (der Wissenschaft oder der Weltanschauung) hinüberzunehmen, wo sich der Betreffende aber noch nicht ausgewiesen hat.

1. Das Wichtigste nun, was die Psychoanalyse leistete, ist das reiche *Tatsachenmaterial,* das sie seit

S. Freud gesammelt hat. Sie erweiterte die Kenntnisse unseres Seelenlebens in beträchtlicher Weise.

Die wichtigste der tiefenpsychologischen Entdekkungen verdanken wir allerdings bereits dem Vorläufer der Psychoanalyse, dem Wiener Arzt *Breuer:* nämlich die Tatsache, daß neurotische Symptome und andere nicht normale Verhaltensweisen, die auf den ersten Blick sinnlos scheinen, eine »Sinnbedeutung« haben können. Der Psychoanalyse verdanken wir dann die wissenschaftliche Feststellung, daß ungelöste Konflikte im Menschen *unbewußterweise* Krankheiten auslösen können. Weiter ist das umfangreiche Tatsachenmaterial zu nennen, welches uns durch die Veröffentlichungen zahlreicher Fälle zugänglich geworden ist. Allerdings wird es oft in Zusammenhänge und Deutungsschemata gebracht, die bereits nicht mehr objektiv erhärtet sind, sondern hypothetisch bleiben. Das ist jedoch kein Grund, die Tatsachen einfach beiseite zu schieben und sie überhaupt nicht der Untersuchung zu würdigen.

2. *Die Theorien* Freuds, die er aus dem Tatsachenmaterial ableitete, sind mehr oder weniger gute Arbeitshypothesen, so z.B. die Dreiteilung des menschlichen Seelenlebens in die Schicht des Es, des Ich und des Über-Ich, der Ödipuskomplex, der Kastrationskomplex und die determinierende Ursächlichkeit der ersten fünf bis sechs Lebensjahre für das gesamte spätere Leben. Wer immer mit der Psychoanalyse zu tun hat, tut gut daran, sich stets bewußt zu bleiben, daß ihre Hypothesen und Theorien nichts mehr und weniger sind als eben Hypothesen und Theorien, auch wenn sie mit noch so großer Überzeugung und gleich einem unumstößlichen Credo vorgetragen werden. Falls die Erklärung des Tatsachenmaterials andere Hypothesen fordert, müssen die ersteren aufgegeben werden. Diese wissenschaftliche Forderung führte in der Tiefenpsychologie zur Gründung weiterer Schulen, wie der Individualpsychologie, deren System von Nuttin in einem Anhang kurz wiedergegeben wird (281–293).

Mit Recht kann man der Psychoanalyse die Frage stellen, wie sie beweisen könne, daß der Ödipuskomplex eine ausnahmslos von jedermann zu durchlaufende Entwicklungsphase der Libido sei. Ist es nicht denkbar, daß dieser Komplex ganz besonders gelagerte soziale und familiäre Kulturverhältnisse zur Voraussetzung hat? Wenn Freud gar die gesamte Kulturphilosophie auf den Ödipuskomplex aufbaut, geht er weit über das hinaus, was er mit methodischer Sauberkeit unter Zugrundelegung von Tatsachen beweisen kann. Das gleiche gilt von der deterministischen Auffassung der Persönlichkeitsentwicklung.

3. Damit befinden wir uns bereits bei *S. Freud als Philosophen.* Nuttin schreibt: Wir können »vom Psychologen Freud viel lernen; der Philosoph Freud jedoch, um es nicht schärfer zu sagen, bekundet wenig Kritik in der Behandlung der Probleme« (77). So macht z.B. Freud immer und immer wieder den methodischen Fehler, Entsprechungen und Analogien, die in zwei oder mehreren Phänomengruppen vorhanden sind, so umzudeuten, als ob die eine Phänomengruppe Quelle und Ursache für die andere sei. Analogien zwischen dem Verhältnis Kind–Vater und Mensch–Gott liefern z.B. allein schon den Beweis, daß Religion *nichts anderes sei als* ein protrahierter Ödipuskomplex! So kommt er dazu, die Religion als Zwangsneurose abzustempeln, die nur in Folge ihrer allgemeinen Verbreitung etwas abgeschwächt und gemildert auftrete. Die Entdeckerfreude und vielleicht auch seine affektive Bindung an »das bevorzugte Kind seiner Gedankenwelt« verleitete S. Freud dazu, seine neuen Ideen bis ins Extrem voranzutreiben (80). Freud selber sagt: »*Es verlockt uns,* die Annahme, daß *alle* Triebe Früheres wiederherstellen wollen, in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen«[5]. Freud, der sonst sehr kritischen Sinn bewies, »ist nur zu rasch geneigt, komplexeste Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens für „erklärt" zu halten, sobald er zwischen solchen Erscheinungen und den eben von ihm untersuchten Phänomenen auch nur die leiseste Analogie entdeckt« (81).

4. Nuttin ist der Ansicht, daß nicht nur das von der Psychoanalyse entdeckte und aufgearbeitete Tatsachenmaterial von den Theorien und der materialistischen Weltanschauung Freuds abgelöst werden kann, sondern auch seine *therapeutische Methode* (84). Diese hat zur Grundvoraussetzung, daß ein seelischer Konflikt, z.B. zwischen sexuellen Wünschen und moralischen oder sozialen Forderungen, im Seelenleben unbewußte Spuren hinterläßt, die sich in seinem weitern Verlauf als krankheitserregend auswirken können. Der tragende

[5] Gesammelte Werke, XIII, 39 (Auszeichnung von uns).

Leitgedanke der *Therapie Freuds* besteht folglich darin, daß »die Entwirrung des unbewußten Konfliktstoffes und seiner knäuelartig verflochtenen Reste... heilende Wirkung haben kann, wenn und soweit der Kranke dazu gebracht wird, klar zu sehen im Spiel der Kräfte, die im Konflikt einander widerstreiten« (84).

Dieser Leitgedanke und diese Grundvoraussetzung beruhen ohne Zweifel auf soliden Forschungsergebnissen und beachtenswerten Arbeitshypothesen. Sie dienen jedoch auch andern therapeutischen Methoden zum Ausgangspunkt. Amerikanischen Statistiken zufolge haben alle therapeutischen Methoden prozentual ungefähr gleich viel Erfolg und Mißerfolg. Das allein schon beweist schlagend, daß der Erfolg, welcher durch Anwendung einer Methode erreicht wird, noch kein Beweis für die Richtigkeit aller theoretischen Voraussetzungen und Aussagen ist. Ohne Zweifel ist die Persönlichkeit des Therapeuten, sein Charakter, sein Einfühlungsvermögen, sein ruhiges Wesen, seine Fähigkeit zuhören und warten zu können, von ausschlaggebender Bedeutung dafür, ob ein Heilerfolg erzielt wird oder nicht. Es erübrigt sich, hier eigens zu betonen, daß die starke Bindung des Kranken an seinen Therapeuten eine weltanschauliche Neutralität des Therapeuten praktisch unmöglich macht.

II.

Im Bereich der Tiefenpsychologie hat man oft das unheimliche Gefühl, hier werde *der normale Mensch* vom krankhaften und abnormalen her erklärt und verstanden. Tatsächlich hielt Freud das Normale im Einzelmenschen und alles kulturell Wertvolle im Gesellschaftsleben für einen Überbau der Libido oder für einen glücklichen Ausweg von Kräften, die ohne diese Ausflucht nur Störung im seelischen Gleichgewicht hervorbringen würden. Es handelt sich um bloße »Ersatz«-Befriedigungen verdrängter Wünsche, die seit der Kindheit in der Seele des Menschen leben. Es ist menschlich zu verstehen, daß Therapeuten, die jahrelang fast nur mit seelisch kranken Menschen umgehen oder die auf Grund der Beschäftigung mit ihren eigenen Abnormitäten zu ihrem Beruf gelangt sind, mit der Zeit oder von Anfang an einer Berufsverbildung zum Opfer fallen: sie teilen alle Menschen, auch die Gesunden, mit Hilfe ihrer Schablonen und Kategorien ein, die sie aus dem Studium des Abnormalen gewonnen haben. Wenn man das aber einmal anfängt, liegt nichts näher, als ein Bild vom normalen Menschen aufzurichten, in dessen Züge man die affektiven und dynamischen Erscheinungen einträgt, die im krankhaften Seelenleben zu beobachten sind. Man glaubt, man müsse diese nur ein bißchen zurechtdrücken und schon sei das normale Menschenbild gewonnen!

Wenn sich auch Normales und Krankhaftes gegenseitig durchdringen und wenn es auch klar ist, daß es einen absolut gesunden Menschen nicht gibt und daß die in jedem Menschen mehr oder weniger vorhandenen Abnormitäten am eindeutig kranken Menschen mit besonderer Schärfe auftreten, daß wir also auch am Kranken den Gesunden studieren können, so muß doch als Grundnorm für jede Psychologie und Therapie gefordert werden, daß sie den Sinn für das Normale nicht verlieren. Sie dürfen krankhafte Äußerungen nicht voreilig verallgemeinern. Das ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen. Das Normale ist nicht eine Abweichung vom Abnormalen, sondern umgekehrt! M.a.W. die Theorie der normalen Persönlichkeit darf nicht auf pathologischen Gegebenheiten aufgebaut werden (217).

III.

Nuttin versucht nun in seinem Werk, aus dem vorhandenen Tatsachenmaterial ein *Bild der Persönlichkeit* aufzubauen, welches weit über dasjenige der klassischen Psychoanalyse und Individualpsychologie hinausgeht und welches der Auffassung des Menschen als Person gerecht werden kann.

1. Die von Freud neu erkannte, allerdings schon in der alten Mythologie bei den vorsokratischen Philosophen (Heraklit!) und bei den aszetischen Lehrern bekannte Tatsache, daß *der Konflikt* und die innere Spannung für das menschliche Seelenleben wesentlich sei, wird von Nuttin dem Entwurf einer dynamischen Theorie der normalen Persönlichkeit zugrunde gelegt (181 ff.). Freud sah im Konflikt den Grund und Anstoß zu seelischen Störungen. Nuttin zeigt, daß der Konflikt zum psychischen Leben überhaupt gehört.

Das Tier geht immer den Bedürfnissen nach, die für es im Augenblick die stärksten sind. Es kennt deshalb keine Konflikte. Die menschliche Dynamik hingegen ist nicht eingefangen in einen auto-

matischen oder biologischen Entwicklungsablauf des Organismus. Durch bewußtes Dazutun und persönliche Anstrengung kann er den bloß biologischen Wachstumsprozeß übersteigen. Mit seiner »Offenheit« für das Wirkliche kann er die Grenzen des jeweils und unmittelbar »Gegebenen«, wie es im materiellen Bereich vorliegt, transzendieren. Der Mensch kann aus sich selbst etwas machen, zu sich selbst Stellung nehmen. Dabei schwebt dem Menschen ein Bild vor, ein »Ideal«, das er realisieren möchte. Das besagt ein Doppeltes: »Einmal ist im Menschen die persönliche Lebensform, die er anstrebt, nach Art eines Ideals gegenwärtig; dann bezieht der Mensch Stellung zur jeweiligen Gestalt seiner Persönlichkeit, wozu er es gebracht hat, desgleichen zu den dabei wirksamen Tendenzen« (184).

Dabei ist zu beachten, daß in der Persönlichkeit, die sich auf diese Weise selber gestaltet, ständig Entwicklungskräfte wirksam sind, die in verschiedene Richtungen drängen. Der Drang zur Selbstverwirklichung führt somit einen »aktiven Konfliktszustand« herbei. Dieser gehört zum gesunden Menschen, ja er hilft ihm geradezu, sich selber zu verwirklichen. Das gleiche ist vom sozialen Leben zu sagen. »Die Annahme, daß die menschliche Gesellschaft besser funktionieren würde, wenn es weder Spannungszustände noch Konfliktssituationen noch Erfolglosigkeit und Enttäuschungen gäbe, wird von den meisten Sozialanthropologen verworfen«[6].

Der Konflikt ist sowohl im individuellen wie auch im sozialen Leben ein gesunder und konstruktiver Faktor. Deshalb kann auch die Psychotherapie niemals zum Ziel haben, jegliche Spannung und allen Widerstreit einfach zu unterdrücken. Sie muß nur die irrealen Scheinlösungen der Konflikte aufdekken und die illusorischen Idealbilder, die in Wirklichkeit nur den Vorwand zur Flucht aus der Realität geben sollen, als solche bloßstellen.

Nimmt man diese anthropologischen Grundlagen an, erhalten natürlich die Freudschen Begriffe »Verdrängung«, »Zensur«, »Fixierung« einen spürbaren Sinn- und Bedeutungswechsel, auf den hier einzugehen leider nicht möglich ist. (Vgl. Nuttin, 187–222.)

2. Die zweite Grundlage, auf welcher Nuttin seine tiefenpsychologische Theorie der dynamischen Persönlichkeit aufbaut, ist die Tatsache, daß sich das menschliche Seelenleben auf *drei verschiedenen Ebenen* vollzieht (223–226). Diese Gegebenheit mußte S. Freud und mit ihm die orthodoxe Psychoanalyse verdrängen, nicht kraft der tiefenpsychologischen Forschungen und Entdeckungen, sondern kraft ihrer materialistischen und mechanistischen Weltanschauung. Eine Phänomenologie der Erkenntnis und der übrigen menschlichen Tätigkeiten erhellt jedoch klar die Tatsache, daß sich das menschliche Seelenleben auf mehreren Ebenen vollzieht. Wenn das Geistige und Sinnliche auch innig miteinander verschmolzen sind, darf der Psychologe doch nicht den logischen Kurzschluß tun und nur den einen oder andern Aspekt des Erkennens und Strebens untersuchen und den Rest mit einer vagen Formel abtun, welche lautet: »Alles übrige ist *nicht anderes als* eine Verlängerung, Komplizierung oder Ausarbeitung« (224) des ersten Aspektes. Nach Nuttin ist »aus der ganzen heutigen Wissenschaft kein positiver Anhaltspunkt dafür zu entnehmen, die verschiedenen Äußerungen des Seelenlebens auf einen einzigen Typ von Tätigkeiten, Dynamismen oder biologischen Gesetzen zurückzuführen« (224), wie das die orthodoxe Psychoanalyse tut.

Die erste Ebene wird von Nuttin *die psychophysiologische Ebene* genannt: auf ihr spielen sich die seelischen Tätigkeiten und Bewußtseinsinhalte ab, die zu innerst an die physiologischen Zustände gebunden sind. Nuttin erläutert das am Beispiel des Dursthabens.

Die zweite Ebene ist *die Schicht unseres Beziehungslebens im sozialen Bereich*. Wenn der Mensch zu andern in Beziehung lebt oder sich einsam zurückzieht, wenn er ein Bedürfnis hat nach Anerkennung, wenn er die Umwelt durch Sinngebung zu einer bedeutungshaltigen Situation erhebt, dann ist das ohne Zweifel etwas ganz anderes als bloß biologische Verarbeitung der gleichen Umwelt im Vorgang des Stoffwechselaustausches.

Schließlich fühlt der Mensch in sich den Drang, die Grenzen des unmittelbar Gegebenen zu übersteigen. Er stellt sich Lebensfragen über letzte Herkunft, letztes Ziel und Sinnhaftigkeit seiner Existenz, über Sein und Wert mancher anderer Wirklichkeiten, er erfährt die Wucht der sittlichen Verpflichtung usw. Diese seelischen Tätigkeiten des Menschen vollziehen sich auf der *geistigen Ebene*.

[6] J. A. Barnes, The British Journal of Psychology 1954 (45), S. 226.

Noch einmal sei betont, daß diese verschiedenen Tätigkeitsebenen, deren Wesen natürlich von der philosophischen Psychologie untersucht werden muß, im konkreten Handeln unlöslich miteinander verflochten sind. Verflochtenheit zweier oder mehrerer Dinge besagt aber nicht, daß das eine auf das andere rückführbar sei, wie der Materialismus und jeglicher Monismus es behauptet.

Jedes lebendige Wesen steht nun in einer steten Wechselwirkung mit der Umwelt. Das Lebewesen befindet sich nicht statisch in einem Zustand, sondern es äußert in vielfältigen *Bedürfnissen* die Notwendigkeit, mit der Umwelt in Kontakt zu treten. Beim mehrschichtigen Menschen kommt zur Wechselwirkung »Organismus–Umwelt« noch die geistige Wechselwirkung »Ich–Welt«. Die Anthropologie muß folglich herausfinden, »welches die unerläßlichen Grundformen von Wechselwirkungen und Austauschbeziehungen sind, die der Mensch auf tausenderlei Weisen im einzelnen in der Welt zu verwirklichen sucht. Die Gesamtheit solcher Beziehungen und wechselseitiger Einwirkungen macht den Menschen aus, und sie besteht ebensowohl und ebenso wesentlich in den Beziehungen des persönlichen Ich zu seiner sozialen Welt und zu den Werten, die es annimmt oder verwirft, wie in den physiologischen Wechselwirkungen zwischen dem Organismus und dem biochemischen Bereich... Es wäre bar jeden Sinnes, zu behaupten, daß die ganze „Welt" sozialer und geistiger Betätigungen ein „sekundäres Derivat" aus biochemischen Prozessen wäre« (229f.).

Es ist der Psychoanalyse und der Individualpsychologie ohne weiteres zuzugeben, daß die erotischen Tendenzen und der Geltungsdrang überaus mächtige Bedürfnisse sind. Aber es geht nicht an, nur ein Bedürfnis unter Ausschluß der andern wahrhaben zu wollen.

Nuttin analysiert nun die einzelnen Bedürfnisse des Menschen (231–261): Der Drang zu vitaler Entfaltung und das Bedürfnis nach biologischem Kontakt; Persönlichkeitsentfaltung und Bedürfnis nach psychosozialem Kontakt; das Bedürfnis nach »existentieller« Selbstbehauptung und umfassender Integrierung. Es würde hier zu weit führen, im einzelnen darauf einzugehen. Wir müssen die überaus fruchtbare Lektüre des Buches dem Leser überlassen. Erwähnt sei noch, daß Nuttin seinen Entwurf einer dynamischen Theorie der normalen Persönlichkeit abschließt mit einem Kapitel über die metaphysischen Wurzeln der Bedürfnisse und einem solchen über die gegenseitige Durchdringung der »niedern« und »höhern« Bedürfnisse (261 ff.).

*

Schon lange haben wir auf ein Werk gewartet, welches die Forschungen der Psychoanalyse und der Individualpsychologie einbaut in eine Psychologie der Persönlichkeit. Von dringendster Notwendigkeit war eine Gesamtschau, welche weder dem Rationalen allein das Wort redet noch das triebhaft Notwendige verabsolutiert, eine dynamische Theorie der Persönlichkeit, welche sich mit dem pathologischen Material allein nicht zufrieden gibt und das personalistische Wesen des Menschen nicht vergewaltigt. Wir glauben, daß Nuttin mit seinem Werk »Psychoanalyse und Persönlichkeit« auf dem Weg zur Integrierung der Tiefenpsychologie in die allgemeine Psychologie ein wesentlicher Schritt gelungen ist.

Lehrerin und Mädchenerziehung

»Marie-Louise« in der Schule

Frau M. Rosa Rothenfluh O.P.

Ein Filmbildungsversuch in der dritten Klasse der Mädchen-Realschule und in den beiden Jahrgängen der Mädchen-Fortbildungsschule Wil SG.

Vorbemerkung: Es ist heute wahrlich nicht mehr zu früh, den Film im Schulunterricht regelmäßig und systematisch zu behandeln. Nun scheinen zwar viele Lehrer und Lehrerinnen die Bedeutung des Films im Leben des jungen Men-